

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 18 (1928)
Heft: 3

Artikel: Der Telegraphenwächter
Autor: Scheurer, Robert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634260>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

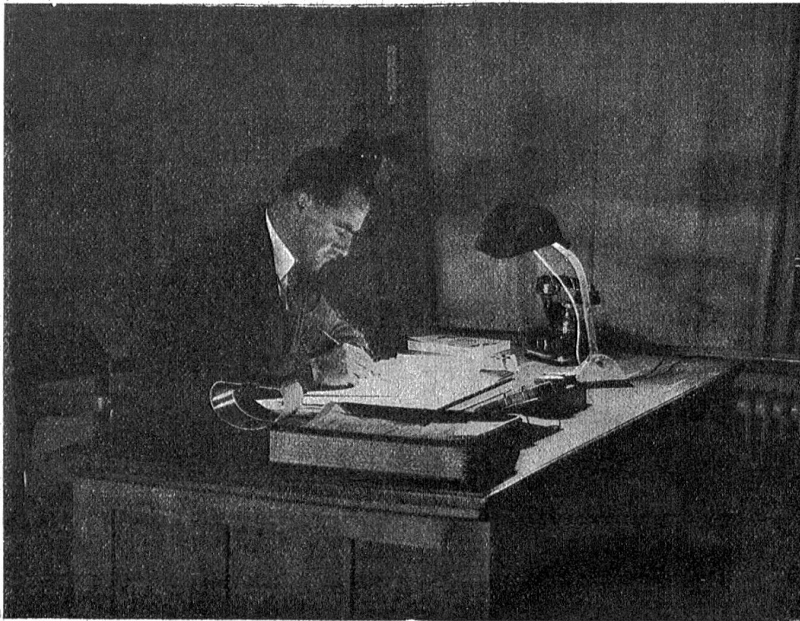
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Eine Schreibtischbeleuchtung, wie sie sein soll.

Der Telegraphenwächter. *)

Von Robert Scheurer.

Ein Bahnblochhaus im „Wilden Westen“.
 Drin Wächter Parker, Weib und Kind.
 Der Ofen glüht. Mit Heulen und Pfeifen
 Raft durch die Nacht der Nordlandswind.
 Im Raum ist's traut. Ein Weihnachtsbäumchen
 Brangt drin, lichtstrahlend, schön geschmückt,
 Umjauchzt, umhüpft vom muntern Kleinen.
 Das Elternpaar sitzt stillbeglückt.
 Ein Fernspruch schrillt: „Strom unterbrochen!
 Rasch Ort ermitteln! Reparieren!“...
 Bald steht der Wächter marschbereit.
 Mit Draht, Steigeisen, Werkzeugtasche,
 Gelad'nem Browning, Stoa und Ski
 Eilt er hinaus. Ums Haupt ihm orgelt
 Des Sturmes grause Symphonie.
 „O Fred, Gott schütz' dich vor den Wölfen!“
 Angstvoll des Weibes Ruf noch gellt.
 Dann schwindt der Blendlaterne Schimmer,
 Der ihres Liebsten Gleitbahn hellt.
 Der Tapf're eilt in raschen Zügen
 Den Stangen nach. Aufmerksam fliegt
 Sein Blick nach oben, zu erspähen,
 Ob sich ein Draht zerrissen biegt.
 Da sieh, nach einer halben Stunde
 Zeigt sich der Schaden! Jetzt im Nu
 Steighaken angeschnallt und Gürtel
 Und angestreift die Schutzhandschuh!
 Und nun hinauf! Rasch hat der Kund'ge
 Den Riß verbunden. Da durchhallt
 Ein schaurig langgezog'nes Heulen
 Den wintersturmdurchstoßenen Wald:
 Bergwölfe! Wohl ein Duzend Schatten
 Umkreisen geifernd seinen Mast.
 Zwei, dreimal knallt er in die Meute,
 Die drunten wie besessen rast.
 Unmöglich ist ein richtig Zielen.

*) Nach einem amerikanischen Zeitungsbericht.

Kein einz'ger Schuß sein Opfer fand.
 Und jetzt — o Schreck! — entfällt die Waffe
 Gar seiner kältestarren Hand:

„Hilf Gott! Mein armes Weib! Mein Junge!“
 Da kommt dem angstgequälten Geist
 Mit Blitzesschnelle ein Gedanke,
 Der ihm vielleicht noch Rettung weist:
 Zehn Schritte kaum von ihm getrennet
 Ein Starkstromstrang zieht nebenhin
 Dem Telegraph. Deß' Summen weckte
 Den Hilfsplan in des Armen Sinn.
 Von seinem Imbiß klaubt er fiebernd
 Ein Brot heraus und wirft das Stück
 Weit übers hohe Bahngleise.
 Das Rudel stiebt im Augenblick.
 Nun schnell hinab und durchgewatet
 Zum Starkstrommast durch Schnee und Eis!
 Da hört er die Bestien von neuem.
 Der Angstschweiß rinnt ihm kalt und heiß.
 Doch, Gott sei Dank, schon klimmt der Wad're
 Am Mast! Vom Rod ein Fexen bloß
 Aufspringend ihm der Meuteführer
 Herunterreißt. Geheul bricht los.
 Nun abgerollt des Drahtes Bündel!

Dran eingeklemmt das Bratenstück,
 Das ihm der Gattin Zitterhände
 Mitgaben heut' mit Kummerblick!
 Und umgekrümmt das ob're Ende
 Des Drahts! Am Starkstrom hängt er's ein.
 Die diden Gummistulpen schützen
 Den Braven vor des Schlages Pein.
 Er läßt den Draht hinunterfallen.
 Im Knäuel stürzen die Bestien
 Sich auf das Fleisch. Ein blizend Knallen:
 Die Pelze knisterfunken sprüh'n...
 Vorbei die Not! In Todeszuden
 Wälzt Wolf an Wolf sich hin im Schnee.
 „Erlöst! Erlöst!“ Noch zitternd schreit er's.
 „Mein Weib! Mein Kind! Vorbei das Weh!“

Im trauten Stübchen ausgestreckt,
 Entfloh'n dem Grau'n der Urwaldnacht,
 Ruht nun der Held. Die treue Gattin
 Streicht ihm die bleiche Stirne sacht.
 Der Christbaum strahlt mit frischen Kerzen.
 Das Weib, dem Trän' auf Träne rinnt,
 Schluchzt: „Fred, du scheinst uns neu geboren,
 Geschenk, wie einst das Jesuskind!“

Das Fernsehen.

Das Problem des Fernsehens ist im Prinzip und zu einem Teil auch praktisch schon gelöst. Sogar die Übertragung farbig bewegter Bilder erscheint nicht mehr als eine Unmöglichkeit. So gut wir es erlebt haben, daß auf drahtlosem Wege Reden und Musikvorträge aus aller Welt an unser Ohr dringen und wir im bequemen Lehnstuhle einem Konzert in San Franzisko lauschen können, so gut werden wir dereinst das an die Leinwand geworfene Bild des Straßenlebens in San Franzisko sehen oder eine Festauführung zur Einweihung der neuen australischen Hauptstadt, gleichzeitig mit der Musik und den Gesängen der Massenhören in unseren Ohren, bewohnen können. Ja, warum sollten wir nicht auf diese drahtlose Weise die interessierten Zeugen einer chinesischen Seeschlacht auf dem Yangtse sein oder gar die entsetzten Zuschauer einer blutigen Köpfung